Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 3

Artikel: Das Paradies
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065117

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Paradies

Es war ein schmuckloser, kahler Bau, stand neuerbaut und ganz und gar unpassend am östlichen Flügel des langgestreckten Gebäudes des Klosters, oder wie es später genannt wurde, des Schlosses.

Dort verlebte ich nun fünf schönste Jugendjahre, wie man sie eben nur in einem Gefängnis mit all seinen täglichen Ereignissen erleben kann.

Ganz unerwartet wurde mein Vater von seinem Landjägerposten als Gefangenenwärter nach dem berühmten Fremdenort X. befördert.

Das Gefängnis hatte zwei Stockwerke. Im ersten war unsere Wohnung, das Wachtzimmer, also das Empfangszimmer der Eingebrachten. Im zweiten Stock mündeten auf einen mit grossem, schwerem Eisentor abgeschlossenen Gange die Zellentüren, je vier und vier. Ausserhalb dieses Tores befanden sich noch die Vagantenzelle, deren allmächtige Pritsche für acht Insassen berechnet war, eine Sonderzelle für Tobsüchtige und der Lokus. In jeder Zelle standen zwei eiserne

Bettstellen mit Spreuersack, Wolldecken und Leintuch. Ein Tisch, zwei Stühlchen, ein Wandbrett, der Bedürfniskübel und der Ofen waren die ganze Ausstattung. Auf dem Estrich hatte es noch zwei Zellen, die aber nur bei Ueberfüllung benutzt wurden.

Die Herrenzelle war noch, und zwar im ersten Stock, ausserhalb unserer Flurtüre, gleich wie das Wachtzimmer. Sie zeichnete sich durch einen bessern Ofen und durch ein grösseres, weniger vergittertes Fenster von den andern aus und war auch geräumiger. Sie wurde selten benutzt. Am meisten für Frauen oder dann auch, wenn wir in der Familie Besuch erhielten. Waren wir doch sieben Kinder, Vater und Mutter, und unsere Wohnung zählte nur drei Zimmer. In solchem Falle durften entweder die Buben oder auch wir Mädchen, je nach der Art des Besuches, unsere Stuben abtreten und in die Herrenzelle schlafen gehn. Das war für uns immer eine Extrafreude, im Gefängnis eingesperrt zu sein. Zu unserem grossen Gaudi hat uns nämlich die Mutter jeweilen abends hinausspediert, hineinbuxiert, gute Ruhe gewünscht, die Riegel gestossen, die Haken eingesteckt, den Schlüssel gedreht und — wir sassen gefangen.

Wie eine auszog, das Gruseln zu verlernen

So jung wie ich damals noch war, nahm ich mir doch schon recht fest vor, das Fürchten zu verlernen, denn als Kind eines Mannes des Gesetzes schickte sich das so. Der Vater war oft nicht zu Hause, da er zur Gefangenschaft noch mancherlei Nebenämter zu besorgen hatte. Da musste denn die Mutter den Wärter machen und wir Kinder lernten früh ihr hilfreich an die Hand gehen. Oft kam es dann vor, dass Arrestanten eingebracht wurden, der Landjäger, der sie brachte, es sehr eilig hatte, sie dienstgemäss ablieferte und sich sogleich wieder entfernte. Die Mutter musste in solchem Falle allein die sogenannte « Erlesete » vornehmen, ihnen die Taschen nach Zündhölzern, Rauchzeug, Taschenmesser durchsuchen, wenn sie es nicht freiwillig auf den Tisch legten, musste ihnen auch die Kleider nach verborgenen Gegenständen abtasten. Ihr Amt war es dann auch, mit ihnen die Treppe hinauf zu steigen, das grosse Tor aufzuschliessen, sie vor sich her eintreten zu lassen, wieder abzuschliessen, die Zellentüre aufzumachen : « So, wollen Sie eintreten ? » dann nachzusehen, ob auch alles in Ordnung sei, um dann endlich die Gefangenen endgültig einzusperren. Das tat aber die Mutter nie, ohne bewaffnet zu sein. Und zwar nahm sie, so ganz echt nach Weiberart, einen Besen in die Hand, deren immer einige in der Ecke beim Gangstore standen. Es ist ihr auch mehr denn einmal sehr vonstatten gekommen.

Das war eines Abends, schon recht spät, als sie einen finster dreinschauenden Kerl einzustecken hatte. Der begleitende Landjäger hatte sich eilig wieder empfohlen, da er den letzten Zug noch erreichen wollte, um in seinen Wohnort zu gelangen. Da das Gefängnis damals noch nicht das Praktische des elektrischen Lichtes genoss, nahm die Mutter die Lampe in die Hand und begleitete den Mann hinauf. Den Besen vergass sie nicht. Kaum in der Zelle angelangt, drehte sich der Gefangene blitzschnell

um und stürzte sich auf die Mutter. Aber sie war ihm zuvorgekommen, hatte die Lampe schon auf dem Ofen stehen und eben in dem Augenblicke, da er sich umwandte, die Hände frei bekommen, erhob den Besen und streckte dem Frechen eins ab, dass er zurücktaumelte, ergriff behende die Lampe, war draussen, eh' sich's dieser versah, schlug die Türe ins Schloss, verriegelte und begehrte gar schrecklich auf über den Fotzelhund, als sie wieder herunterkam. Wir bewunderten unsere Mutter. Aber von da an ging immer einer von den Buben mit, wenn Vater nicht da war. Ich selber fasste eben damals den festen Entschluss, zu werden wie die Mutter und mich vor nichts zu fürchten, und ich war kaum ein Jahr älter, so konnte ich schon eine Probe von meinem Mute ablegen.

„ . . . , dann folgen schön im Gänsemarsch vierzehn junge Dämchen . . .“

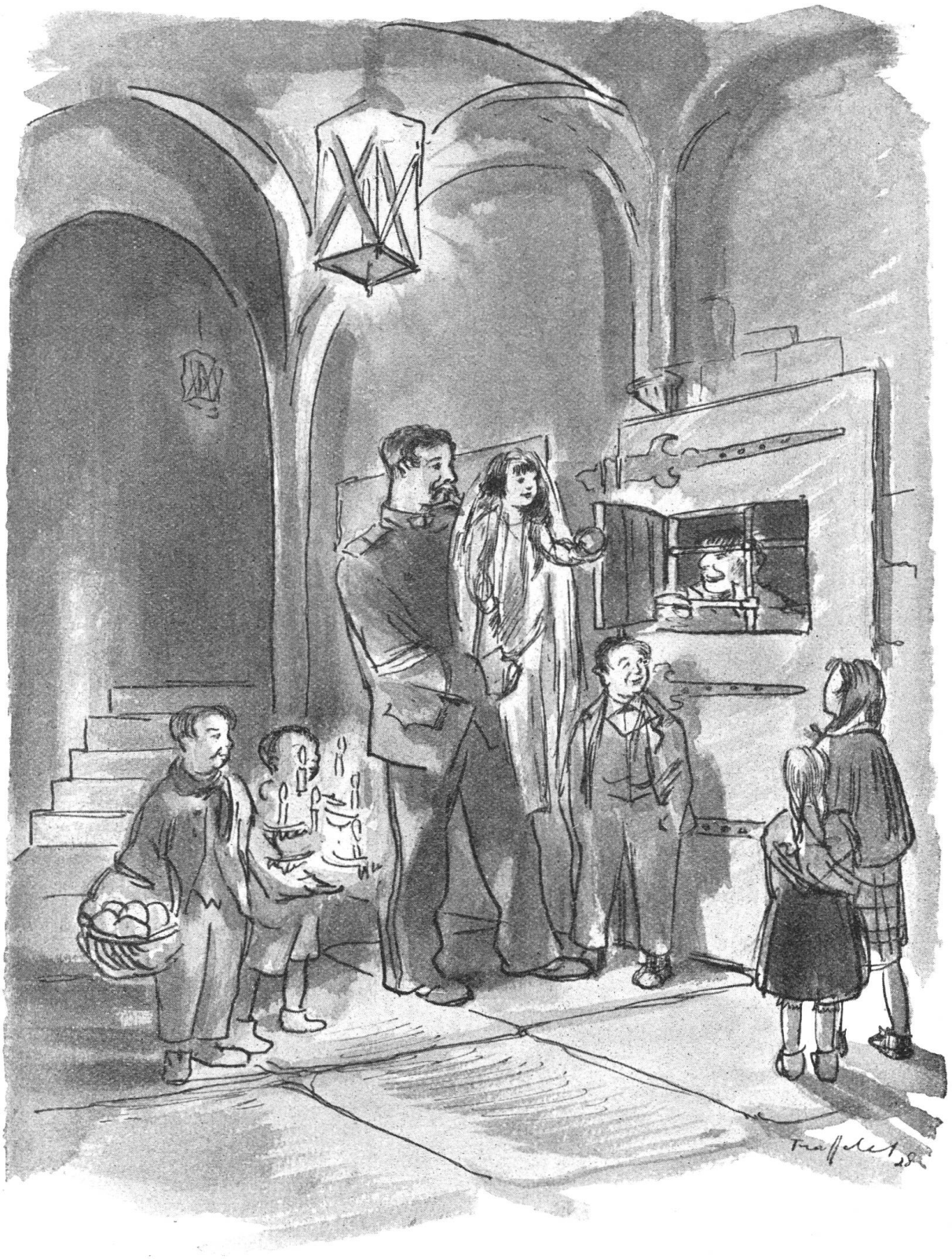
Bange machen gilt nicht

Im ehemaligen Kloster waren auch die Bezirksämter alle untergebracht. Ein Nebenverdienst meines Vaters bestand darin, die Bureauräume zu reinigen. Nach dem Nachtessen gingen dann die Eltern und die drei Buben, um diese Arbeit zu besorgen. Wir vier Mädchen blieben allein und mussten derweilen das Abwaschen besorgen, das für uns keine kleine Arbeit war, besonders zu Zeiten, wo bis dreissig blecherne Suppenschüsseln von oben heruntergebracht wurden. Zwei Schwestern waren älter als ich. Das Jüngste war meistens schon zu Bett gebracht oder durfte, auf des Vaters Rükken reitend, mit auf die Bureaus gehen. Meine ältern Schwestern waren Angsthasen.

Einmal nun, beim Abwaschen, hörten wir's draussen auf der Treppe : « Tapp, tapp, tapp », ganz deutlich. Es war genau, wie wenn jemand von oben herunterkäme. Den Atem anhaltend, lauschten wir. Die Schwestern zitterten. Mir klopfte laut das Herz. Aber ich dachte an die tapfere Mutter, und dass wir doch zum Hüten da seien. Deshalb sagte ich sehr bestimmt : « Wir müssen nachsehen », ergriff die Küchenlampe und ging mutig hinaus.

Zaghaft folgten mir die Beiden bis unten an die Treppe. Ich stieg hinauf, leuchtete in den Zellengang, stieg weiter hinauf und durchsuchte den Estrich. Als wollte es zerspringen, pochte und hämmerte mein Herzlein. Doch ich blieb standhaft, musste aber unverrichteter Dinge wieder nach unten gehen. Kaum waren wir wieder in der Küche, hörten wir es von neuem : «Tapp, tapp, tapp!» Rasch entschlossen ging ich nochmals beherzter und leuchtete in alle Ecken. — Nichts. — Nun blieb ich unten stehen und horchte angestrengt. Tapp, tapp, tapp, ganz deutlich vernehmbar, nahe bei mir hörte ich es. Nochmals leuchtete ich genau den Ort ab, von wo das Geräusch herkam. Da, ich hatte es. Wassertropfen fielen in regelmässigen Zwischenräumen vom Estrich auf die Steinfliesen herab. Der Vater hatte oben gewaschene Sträflingskleider zum Trocknen aufgehängt. Diese fallenden Tropfen hatten wir gehört.

Ein andermal musste ich auf den Estrich Holz holen gehn. Es war im Sommer. Um den Gefangenen die Luft in ihrer Zelle erträglicher zu machen, öffnete man ihnen das sogenannte Suppentürchen, ein kleines Brett, welches heruntergeklappt werden konnte, um den Insassen das Essen darauf zu stellen, damit sie es hineinnehmen konnten. Damit keiner in Versuchung geraten würde, sich durch diese Oeffnung hinauszwängen zu wollen, wurde querüber ein eiserner Stab eingehängt. Nun war eine Zelle auf dem Estrich ebenfalls bewohnt. Ich musste ganz nahe daran vorbei, um mein Holz zu holen. Der Insasse hatte mich wohl gehört, denn als ich meinen Korb geladen hatte und den Rückweg antreten wollte, sah ich seinen Kopf in die Oeffnung gepresst, das Gesicht war verzerrt, die Augen quollen förmlich heraus, wüst, wild starrte mich die Fratze an. Da wollte mich die Angst packen. Ich wollte schreien, dem Vater rufen, aber ich brachte nichts heraus. Plötzlich fiel mir wieder die Mutter ein, die tapfere, die beherzte. Ich wurde ruhiger : «Er kann ja nicht heraus,» dachte



„Der Vater trug das kleine Schwesterlein als Christkind von Zelle zu Zelle . . .“

ich, « er mag probieren wie er will.» Da nahm ich schon meinen Korb auf und schritt fest auftretend und keck in die Glotzaugen schauend, an der Zelle vorbei. So verlernte ich das Fürchten.

Stille Nacht, heilige Nacht

Wir Kinder kannten die Gefangenen immer alle mit dem Namen und wussten gewöhnlich auch die Ursache ihrer Haft. Wir hörten's so, wenn Vater und Mutter darüber sprachen. Es war uns aber strenge verboten, etwas davon auszuplaudern. Natürlich taten wir es manchmal dennoch unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit. Im Winter war der Betrieb flau. Vagantlein, hie und da ein Fall, der auf das Assisengericht warten musste, arme Bäuerlein und Taglöhner, die ihre Militärsteuer, die sie nicht zu bezahlen vermochten, absitzen kamen, das war alles, was wir beherbergten. Mit diesen Letztern hatte der Vater immer sehr Bedauern. Mussten sie 24 Stunden abverdienen und traten am frühen Morgen an, so konnten sie auf dem Estrich oder hinter dem Haus Holz sägen und spalten. Sie assen mit uns am Tische, oder auch in der Wachtstube und wurden abends wieder entlassen. Vater war der Meinung, es sei sich nicht wert, einer einzigen Nacht wegen das Bett frisch herzurichten. So durfte der « Militärler », wie wir diese Art Arrestanten nannten, abends wieder zu den Seinen zurückkehren und war sogar der Schande enthoben, im Gefängnis gewesen zu sein. Obendrein hatte er noch einen gesättigten Magen, was ihm vielleicht noch am wöhlsten getan haben mag.

Da ist einmal einer am Weihnachtstage früh gekommen. Er konnte sich auch mit Holzen nützlich machen. Der Vater wusste, dass er zu Hause ein ansehnlich Trüpplein Kinder sein eigen nannte. Anstatt erst am andern Morgen, entliess ihn Vater natürlich schon am Heiligen Abend. Er schenkte ihm zwei Schlittlein, die wir Kinder ausgeschaubt hatten, denn es waren « Truckler » und auf denen wollten wir nicht mehr reiten, seit wir eine schön blau angestrichene « Gibe » hatten. Die Mutter packte ihm noch zwei Brote und etwas Weihnachtsgebäck ein. Herzlich dankend und mit einem «Vergelt's Gott» ist das arme Mannli abgezogen.

Weihnachten und Neujahr wurden übrigens auch im Gefängnis gefeiert, und zwar durch ein besseres Essen. Die Kost war nämlich das ganze Jahr immer dieselbe. Morgens Suppe, die unsere Mutter extra gut kochte, denn sie wollte gut futtern, wie sie sich auszudrücken pflegte. Mittags gab es Wasser und Brot (375 g), abends wieder Suppe. Dauerte die Haft über 60 Tage, so hatte der Gefangene vom sechzigsten Tage an täglich 1 Liter Milch zugute. Die konnte er sich beliebig geben lassen, morgens, mittags, abends oder auch halb und halb. Wer Geld hatte und die Bewilligung vom Untersuchungsrichter erhielt, bekam auch bessere Kost. Benahmen sich Gefangene vor dem Richter frech oder wollte er absolut irgendein Geständnis aus ihnen herauszwingen, verordnete er oft verschärfte Kost. Da erhielten sie nur über den andern Tag die Suppe. Zwischenhinein durfte ihnen nur Wasser verabreicht werden. Doch an Weihnachten und Neujahr machte Vater für sämtliche eine Ausnahme. Mutter kochte zum Mittag für alle ein gutes Essen. Abends

spielte das kleine Schwesterlein das Weihnachtskind. Schön weiss angezogen, mit einem Schleier übers Gesichtlein, trug ihn's der Vater auf dem Arm von Zelle zu Zelle und überall reichte das kleine Christkindlein einen knusperigen Wecken hinein. Das war der Kleinen ganz von sich aus in den Sinn gekommen, und der Vater freute sich über den schönen Gedanken seines Lieblings. Am Neujahrstage gab es ebenfalls ein währschaftes Mittagessen, und wer gerne mochte, erhielt ein Glas Wein dazu. Einmal an einem Silvester war nur noch ein einziger Arrestant da. Er hätte noch bis am Neujahrsmorgen absitzen sollen. Er wurde aber am Altjahrsabend entlassen. Früh morgens kletterten die Buben aufs Dach hinauf und befestigten eine weisse Fahne, die lustig ins neue Jahr hinausflatterte. Das war ein Ereignis, wie es im dortigen Gefängnis ganz selten vorkam. Die Landjäger gerieten in Eifer, denn sie wurden, wo sie sich zeigten, aufgezogen wegen ihres schlechten Dienstes. Ehe es Abend war, sassen auch schon einige Radaumacher fest.

Der Gentleman-Gauner

Im Sommer freilich, da war beständig Hochbetrieb. Das brachte schon der Fremdenort mit sich. Zur Zeit der Hochsaison wurde es bei uns ganz besonders interessant. Die Noblen wurden eingeliefert, die Hochstapler. Einmal hatten wir zwei Spanier. Sie wurden auf frischer Tat von Geheimpolizisten ertappt und eingesteckt. Der eine hiess Alfonso, der andere Buenco. Sie kamen in die Doppelzellen. Alles war dort doppelt: Diele, Decke, Türe. Alfonso erhielt seine Zelle zuvorderst links, Buenco zuhinderst rechts, weil ihnen jede Möglichkeit, sich miteinander verständigen zu können, genommen werden sollte. Zwei Tage lang hat Buenco immer laut geschrien: « O mon dieu, mon dieu ! » Das hat uns Kinder sehr ergriffen und wir glaubten bestimmt, dass er unschuldig sein müsse. Die Beiden verstanden kein Wort deutsch, aber etwas Französisch. Da musste denn immer die Mutter mit ihnen unterhandeln gehen, da sie diese Sprache verstand und der Vater nicht. Aus Spanien erhielt der Vater mehrere Drohbriefe, in denen ihm das Leben abgesprochen wurde, wenn er den Beiden nicht zur Flucht verhelfe. Diese Briefe, da sie auf spanisch geschrieben waren, musste immer der Wirt zur « Spanischen Halle » übersetzen kommen, denn er war ein Landsmann der Beiden. Für uns war das eine sehr erregte Zeit. Nachts lief öfters ein kleines, weisses Hündchen um unser Haus herum und bellte. Alfonso und Buenco riefen von oben zu ihm. Wir versuchten manchesmal, das Tierchen einzufangen, aber es liess sich auf keine Art herlocken. Der Vater und die Buben lösten einander mit Wachen ab. Wir Mädchen schliefen auch nur halb und lauschten oft, durch irgendein Geräusch aufgeschreckt, angestrengt nach oben oder in die dunkle Nacht hinaus. Die Koffern der beiden wurden hergebracht. Im Wachtzimmer wurden sie in Anwesenheit des Richters, des Schreibers und der Detektiven aufgemacht und erlesen. Das war natürlich wieder etwas für unsere Gwundernasen. Auf den Fenstersims kletterten wir, drückten unsere Nasen an den Scheiben platt und stillten so unsere Neugierde. Da erhielt ich zum ersten Male Einblick in die Geheimnisse

eines richtigen Einbrechers. Da kamen Diebsanzüge, schwarze Masken, Filzschuhe, alle möglichen Arten Handschuhe, falsche Bärte, Waffen, Zangen und Werkzeuge aller Art zum Vorschein. Sechs grosse Koffern waren vollgesteckt davon. Alles wurde durchmustert. Die Zangen geprüft. Ich sah, wie man so mit einem kleinen Zänglein jede Türe öffnen konnte, bei der der Schlüssel im Schlosse zugedreht steckte. Da merkte ich mir : Aha, den Schlüssel lässt man nie stecken, wenn man sicher eingeschlossen sein will, und besser ist noch, wenn man den Nachtriegel vorschiebt. Einen ganzen Nachmittag dauerte die Durchmusterung der Koffern, und wir harrten getreulich auf dem Fenstersims aus, so unbequem wir auch Stellung nehmen mussten.

Die mysteriöse Birne

Es waren zwei ganz noble Gefangene. Mutter musste ihnen extra fein kochen, und ich habe manche Kotelette fertig genagt, die von oben herunterkam, denn solche Leckerbissen waren mir etwas Seltenes. Alfonso erhielt immer Geldbriefe aus Spanien. Einmal kamen gar Fr. 1600. Das dünkte uns eine Riesensumme. Vater sagte, das sei vielleicht alles Gestohlenes. Ich habe es aber nicht recht glauben können, denn die zwei feinen Herren dauerten mich sehr. Alfonso bezahlte jeweilen für beide. Früchte mussten wir ihnen holen und süssduftende Zigaretten. Es war ihnen erlaubt, ein wenig zu rauchen. Einmal nun gab Alfonso der Mutter einen Teller mit Früchten heraus mit dem Wunsche, sie möchte dieselben dem Buenco bringen. Mutter wagte es aber nicht, von sich aus dem Wunsche zu willfahren. Sie wartete daher, bis der Vater heimkam. Dieser untersuchte die Früchte genau. Bei einer schönen Birne entdeckte er rings um den Stiel herum einen feinen Schnitt. Er zog den Stiel heraus. Siehe da, die Birne war zum Teil ausgehölt, und ganz fein zusammengerollt zog der Vater ein eng überschriebenes Blatt Papier heraus. Der Wirt von der « Spanischen Halle » musste kommen und übersetzen. Alfonso teilte in dem Schreiben dem Buenco mit, was sie vor Gericht angeben wollten, damit ihre Aussagen übereinstimmten. Auf diesen Vorfall hin mussten die beiden strenger gehalten werden. Das Rauchen wurde ihnen für eine Zeitlang nicht mehr erlaubt.

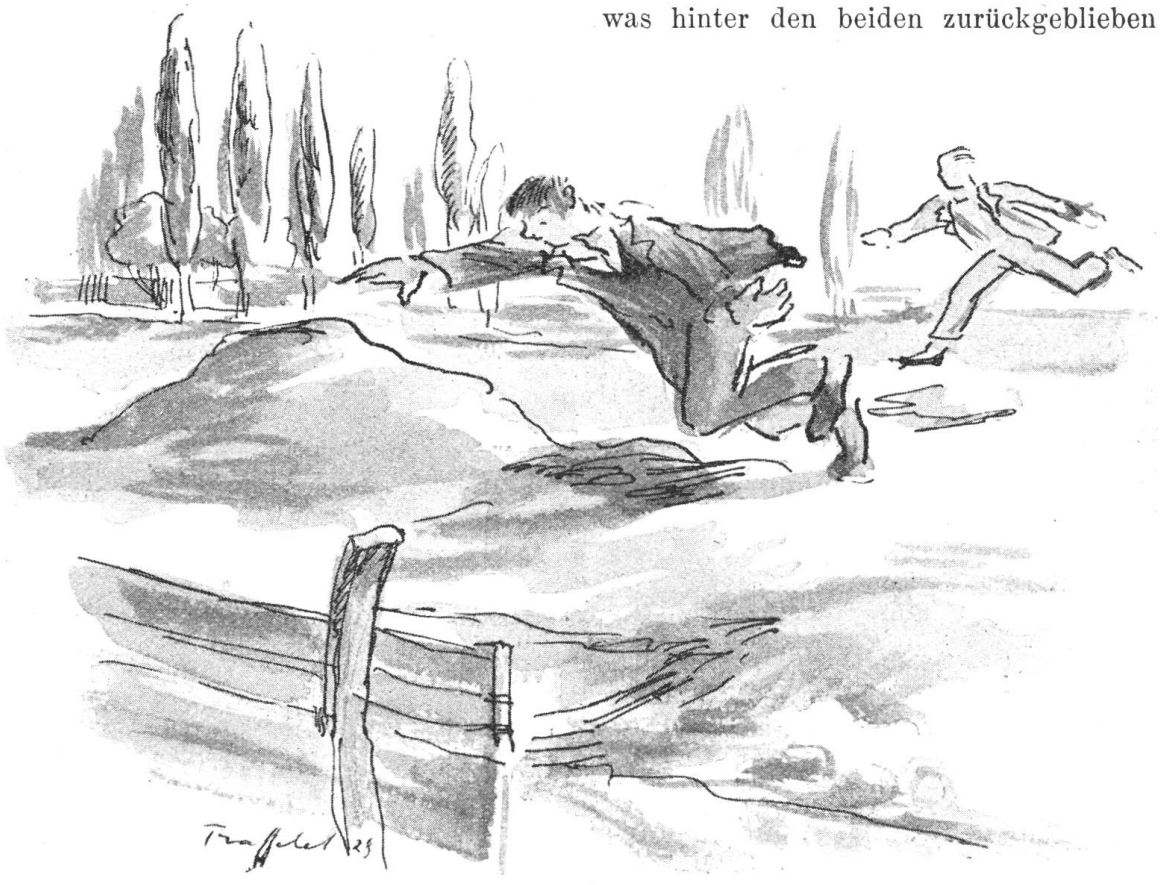
Wir waren froh, als der Herbst kam und das Geschworenengericht zusammentrat. Die beiden nahmen Abschied von uns. Obschon wir sie, wie fast alle Gefangenen, recht lieb bekommen hatten, sahen wir sie dennoch gerne gehen, denn sie hatten eine unruhige Zeit ins Gefängnis gebracht. Mutter erhielt von Alfonso noch ein schönes Trinkgeld für das gute Kochen und die vielen Aufmerksamkeiten, die sie ihnen erwiesen hatte. Die Gefangenen wussten die freundliche und menschliche Behandlung, die ihnen die Eltern zukommen liessen, wenn sie sich nicht ungebührlich aufführten, immer sehr zu schätzen und schieden meistens herzlich dankend, indem sie uns allen die Hand gaben.

Der Zweck heiligt die Mittel

Alfonso liess gar noch etliches in Kleidern zurück. Einem Bruder von mir, der sein Liebling gewesen war, schenkte er einen schönen schwarzen Anzug aus

ganz feinem Tuche. Da der Bruder auf den folgenden Frühling konfirmiert werden sollte, wurde der Anzug schön auf die Seite gelegt. Es traf sich dann, dass wir im Winter einen Schneider als Pensionär hatten. Dieser schnitt den Anzug für den Bruder zurecht. Freilich war der Bruder etwas unzufrieden, denn das Parfum des Alfonso war absolut nicht wegzubringen, und er wurde deswegen an seinem Konfirmationstage von seinen Kameraden sehr geneckt.

Aber wir waren sieben Kinder. Die Eltern liessen uns alle gute Schulbildung geben und da hiess es oft, sich nach der Decke strecken. Wir waren es gewohnt, das Praktische einzusehen und fügten uns ins Unvermeidliche. So ging es auch mit einem Paar weissen Knopfschuhen, ebenfalls vom Alfonso. Wir hatten jedes nur ein Paar gute Schuhe. Es traf sich, dass der Schuhmacher einmal ein Paar der Buben nicht gesohlt hatte auf den Sonntag, wie er es versprochen hatte. Die Buben sollten alle drei notwendigerweise ausgehen. Was machen ? « He, es kann einer die weissen anziehn », sagte Mutter. Die Buben waren nicht recht einverstanden. Keiner wollte sich dazu verstehen lassen. Aber Mutter befahl energisch : « Alle marsch, probiert ! » Der Aelteste hatte zu breite Füsse für die feinen Herrenschuhe. Ebenfalls der Mittelste. Sehr zufrieden mit dem Ergebnis schlüpften sie schnell in die gröbern und breiter gearbeiteten, die da waren. Der Jüngste aber, der im Wachstum etwas hinter den beiden zurückgeblieben



„Dolf schrie : « Halte ihn ! » . . .“

war, obschon er nur um ein Jahr jünger war, musste dran glauben. Ihm gingen sie, waren sogar noch zu lang. Mit einer Haarnadel knöpfte sie ihm die Mutter zu und befahl: « So, jetzt geht aber schnell.» Wie machten es die Buben? Die zwei ältern gingen voraus. Der Weissbeschuhte dicht hinter ihnen her. So sah man es von vorne nicht so gut, wenn man etwa Schulgenossen begegnen sollte. Ob man von hinten etwas sah, das kümmerte sie herzwenig.

Wie ich das Rauchen lernte

Ein ander Jahr hatten wir einen politisch Gefangenen. Es war ein Böhme, ebenfalls ein sehr feiner Herr. Dem mussten wir über Tag die gute Stube abtreten. Nachts schlief er in der Herrenzelle. Er hatte noch seine Dogge bei sich, ein Prachtstier. Er war verlobt und wir trugen alle Tage einen Brief an seine Braut zur Post. Die Adresse gefiel mir immer ungemein gut. Ich habe sie so oft gelesen, so dass ich sie noch heute weiss. Dieser Böhme durfte das Haus nicht verlassen. Er hatte sein Wort gegeben, dem Vater in die Hand. Darum durfte er in der Stube sein. Er wollte auch unterhalten sein. Vater und Mutter hatten aber über Tag nicht Zeit, bei ihm zu sitzen. Da schickte denn die Mutter immer eins von uns Kindern zu ihm in die Stube. Ich ging immer sehr gerne und lernte bei ihm Hochdeutsch. Wir holten ihm beim Kiosk Zeitungen und feine, englische Zigaretten. Von denen gab er mir zu rauchen und zu seinem Ergötzen hat es mich gut geschmeckt, so dass ich mit der Zeit gleich ihm vier bis fünf Stück nacheinander rauchte. Das war ganz ein lieber, schöner, junger Herr und es tat mir sehr, sehr leid, als er gehen musste. Der Mutter hat er Fr. 100 geschenkt und wir Kinder erhielten ein jedes einen grossen runden Fünffränkler. Er hat auch versprochen, mit seiner Braut grüssen zu kommen, wenn er wieder einmal in die Schweiz komme. Wir haben aber nie mehr etwas von ihm vernommen. Mich reuten fast am meisten die Zigaretten, denn nun musste ich wieder mit Nielen Vorlieb nehmen, die mir Mutter in ihrer guten Art im Bratofen trocknete, damit sie besser glimmten.

Die Hochsaison brachte jeweilen auch die « Gefälligkeitsdamen » herbei, wie sie Mutter so nannte. Es war die besondere Freude der jungen Landjäger, die in Extradienst waren, solche Nester auszunehmen. Natürlich gingen sie in Zivil, machten sich recht flott, traten als Gentleman auf, und die jungen, netten Mädels fielen rein samt ihren Zuhältern. In einer einzigen Nacht brachten ihrer drei gleich 14 Stück auf einmal daher. Das Glöcklein im Gefängnis tönte ungeduldig herausfordernd und wir fuhren erschreckt aus dem Schlafe auf. Wir lauschten, hörten den Vater hinausgehen und öffnen. « U es chöme viel », sagte eines. Dann rief der Vater der Mutter. « Aha, es si Wyber », bemerkte ein anderes von uns Kindern. Kaum war Mutter draussen, huschten wir auf den Gang hinaus und trafen dort auch schon mit den Brüdern zusammen. « Huren sind es », brummte einer von ihnen. « Mutter muss sie erlesen gehen.» Leise öffneten wir spaltenbreit die Gangtür und lauschten und äugten nach dem Wachtzimmer hinüber. Dort drinnen ging es toll her. Lustiges Gekicher, freche Antworten, entrüstete Ausrufe, alles durcheinander,

hörte es sich an wie ein Baum voll zwitschernder und kreischender Spatzen. Ab und zu warf der Vater ein barsches Wort dazwischen oder Mutters energische, aber gute Stimme, redete beruhigend auf die drinnen ein.

Uns war das alles nichts Neues, denn als Kinder des Gefangenenwärters waren wir doch aufgeklärt. Wir sahen gar vieles, hörten hier etwas, vernahmen auch von den Schulgenossen und von Strassenjungen manches, von dem wir besser noch nichts gewusst hätten. Aber in einem Fremdenorte ist man über alles orientiert, kann über alles Bescheid geben, schon von klein auf, wenn man eben tipp-topp sein will. Und wir wollten es eben sein.

Anspruchsvolle Pensionäre

Plötzlich ging die Türe des Wachtzimmers auf. Vater voran mit dem Schlüsselbund und dem Licht, dann folgten schön im Gänsemarsch 14 junge Dämchen. Das plauderte, sprudelte, sprühte und rauschte dazu von seidenen Unterröcken. Leichtfüssig, das Kleid mit spitzen Fingerchen zierlich gerafft, hüpfte es die Treppe hinauf. Wir erguckten schmale Füsschen, Stöckelschühlein, schöne Waden, feine Spitzen und eine Flutwelle Parfumduft nahm uns fast den Atem.

Es ging nun sehr lebhaft zu in unserm Hause. Mutter hatte alle Hände voll zu tun, denn sie musste hauptsächlich mit der Gesellschaft verkehren. Es gab da mancherlei Wünsche und Anliegen, die nicht für den Vater waren. Wir Kinder mussten hierhin und dorthin springen, meistens in die Villa, wo diese Dämlein ihr Heim hatten, mussten Kleider holen, wieder hinbringen, da es nicht die verlangten waren. Bald hatte die Nelly etwas nötig, dann wieder die Lola oder die Fanny und wie sie alle hiessen. Hier fehlte noch eine Unterhose, dort eine Puderdose, es war gar nicht zum sagen, was die 14 Hühner, wie ihnen Vater sagte, für einen Betrieb in unsere Familie brachten. Wir kleine Leutlein nahmen es auch sehr wichtig mit diesen Gängen und kaum auf der Strasse, gesellten sich immer ein paar Nachbarskinder zu uns, um zu begleiten. Jene Villa war doch für uns immer etwas Geheimnisvolles gewesen und nun konnten wir dort plötzlich ein- und ausgehen, fast wie zu Hause. Da hielten wir die Augen offen und sahen mit unserer Kinderphantasie immer mehr, als wirklich zu sehen war.

Mit den Weibern wurden in jener Nacht noch zwei Herren eingebracht, die bei ihnen angetroffen worden waren. Zufällig waren es zwei weit hinaus mit Vater verwandte Vettern, über die er immer eine geheime Wut hatte, weil sie, als vornehme Hoteliers, den Gefangenenwärter nicht kennen wollten. Da hat nun Vater geschmunzelt, als er die in Verwahr nehmen musste. Freilich wurden sie in der Frühe des kommenden Morgens auf freien Fuss gesetzt. Es genügte ja, dass man ihre Namen wusste.

Nach und nach wurden sie wieder entlassen. Waren es Schweizerinnen, was zwar selten der Fall war, so erhielten sie Kantonsverweisung. Meistens hatten wir Russinnen und Polinnen. Die erhielten Landesverweisung und wurden an die Grenze begleitet.

Gretchen

Das war nicht die einzige Sorte Frauenzimmer, die wir beherbergen mussten. Es waren öfter solche da, die in mir grosses Mitleid erweckten. Da war vor allem eine Kindsmörderin. Sie war Hotelangestellte, ermordete ihr Kindlein, das sie heimlich gebar und versteckte die Leiche in einen Koffer im Schranke. Die Tat wurde entdeckt und das noch recht junge Mädchen wurde uns zugeführt. Sie hatte sehr Langezeit und weinte viel. Die Mutter gab ihr Strickarbeit, um sie ein wenig zu beschäftigen. Nachmittags durfte jeweilen eines von uns Mädchen zu ihr in die Zelle sitzen und bei ihr handarbeiten. Ich ging immer gerne. Da ich aber nicht Vorliebe hatte fürs Stricken, so nahm sich dann jeweilen die Mörderin meiner Arbeit an. Damit war mir denn auch sehr geholfen. Ich sass dann still bei ihr und hörte zu, wie sie von ihrem Elternhause erzählte. Einmal sagte sie zu mir, sie wolle mich etwas ganz Schönes stricken lernen, daran hätte ich dann sicher Freude. Ich willigte ein. Sie maschte mir an, erklärte mir geduldig, zählte mit mir die Nadeln, lernte mich das Abnehmen und den « Löchligang » usw. Die Arbeit wurde fertig und siehe, es waren ein Paar allerliebste, kleine Kinderfinklein, an denen ich wirklich ungemein Freude hatte. Von da an war mir das Mädchen noch viel lieber und ich habe bis auf den heutigen Tag an ihrer Methode, Finklein zu stricken, festgehalten.

Eine andere, auch eine Hotelangestellte, war die Gritt. Sie hatte gestohlen, silberne Bestecke. Sie konnte gut nähen, deshalb durfte sie für uns Kinder Wäsche anfertigen und sass tagelang in der Stube unten an der Nähmaschine. Von ihr habe ich viele schöne Lieder gelernt, denn sie sang fast immer zum Arbeiten. Aber es waren alles sehr traurige Weisen, die sie sang, wie: « Es war einmal eine Jüdin », oder « Müde kehrt der Wandersmann zurück ». Das kleine Schwesterchen fing immer zu weinen an, wenn die Gritt mit singen begann.

In den Freibergen

Manchmal wurden uns auch gut bekannte Leute eingeliefert. Mit denen plauderte die Mutter dann ganz gerne ein wenig, wie mit guten Nachbarn. Da war einer, ein Riese von Gestalt, mit langem, rotem Vollbart. Dieser kam aus dem Orte, wo wir früher gewohnt hatten. Er hatte in der Wirtschaft Händel bekommen, wurde aufs äusserste gereizt, und jähzornig wie er war, gab er seinem Gegner einen Klapf, dass dieser tot hinfiel. Hierauf flüchtete er sich in die Berge hinauf. Er konnte nicht gefasst werden. Man erblickte ihn wohl von weitem, aber bis seine Verfolger an Ort und Stelle waren, war er schon weiter oben in den Fluhwänden, wo ihm niemand nachzuklettern getraute. Weil mein Vater ihn sehr gut kannte, wurde er ebenfalls aufgefordert, an der Verfolgung teilzunehmen. Ganz allein stieg er zu der Alp hinauf, wo der Rotbärtige seinen Unterschlupf hatte. Wie er zu der Sennhütte kam, sass der Riese dort auf einem Holzklotz in der Sonne, streckte dem Vater freundlich seine Hand entgegen und sagte: « I han di gseh cho u ha dänkt, dir welli warten, wil du geng e so ne

Guete bischt gsin zu mir.» Er folgte dann auch sehr willig dem Vater zu uns heim nach. Dieser Riese hatte ein sehr kleines Frauchen, das ihm kaum zu den Hosentaschen hinauf reichte. Es kam ihn oft besuchen, hing sich dem grossen Manne an den Hals und beide weinten dann wie kleine Kinder.

Die Mutter erzählte uns allerlei Ergötzliches von dem Riesen. Er war ein Schnitzler, wie fast alle Bergbewohner dort herum. In seiner Werkstatt stand ein kleiner Eisenofen. Einmal als das Frauchen bei ihm in der Werkstatt war und sich wärmend beim Ofen hielt, gerieten die beiden in Streit. Der Schnitzler, in vollem Zorne, stand auf, packte Ofen und Frauchen mit seinen starken Armen und warf beide miteinander zum Fenster hinaus. Zum Glücke hat das kleine Persönchen keine schlimmen Verletzungen davongetragen, da die Werkstatt schier zu ebener Erde lag. — Neben dem Schnitzlerhandwerk hatte der Rote noch seine paar Geissen und den Dorfbock. Das war ein gewaltiges, schönes Tier mit langen, gebogenen Hörnern. Mit diesem Bocke reiste er nach Paris an die Weltausstellung. Ich besinne mich selber noch gut, wie der Besitzer glückstrahlend mit dem preisgekrönten und bekränzten Tier heimkehrte, denn das ganze Dorf war in Aufregung geraten deswegen. Abends beim Weine erzählte der von allen Neugierigen umlagerte Parisreisende lachend, wie die feinen Dämlein der Weltstadt ihre Spitzennastüchlein an dem Bocke gerieben hätten, um ein ganz neuestes Parfum zu erhalten. — Solcher Art waren die Geschichtlein, die wir von dem Riesen hörten, doch weiss ich sie nicht mehr alle.

wenn man es einfacher haben kann? Wozu sind Maggi's Bouillonwürfel da? Um auf einfachste Weise, ohne Mühe und Zeitaufwand, augenblicklich eine feine Fleischbrühe herzustellen, wie sie die Küche immer braucht. – Halten Sie darum stets einen Vorrat im Hause.

Maggi's Bouillonwürfel

die feinste Fleischbrühe in konzentrierter Form

Verehrte Dame

Ihr sehnlicher Wunsch — wie der von abertausend Frauen — war von jeher echtes, blitzendes Silber.

Weihnachten naht! Benützen Sie die Gelegenheit, langgehegte Träume zu verwirklichen. Lassen Sie sich Silber schenken und schenken Sie selbst echtes Silber.

Doch denken Sie daran, dass nicht alles echt ist was im Volksmund «Silber» heisst, in Wirklichkeit aber nichts anderes ist als Messing oder Alpacca mit einem dünnen Silberüberzug.

Echtes Silber kauft man nicht jeden Tag, und wenn Sie daher nicht enttäuscht werden wollen, dann kaufen Sie

JEZLER ECHT SILBER

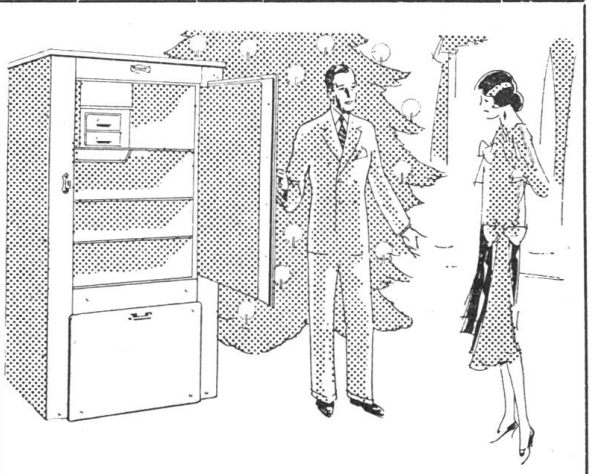
Seine überragende Qualität beruht auf 100jähriger Erfahrung. Seine Formen sind speziell für Schweizer-Verhältnisse geschaffen, sie sind gediegen und zweckmässig. Jezler Echt Silber ist jederzeit und überall erhältlich in den guten Fachgeschäften. Achten Sie stets auf diesen Silberstempel, *er garantiert für echtes Silber.*

SILBERWARENFABRIK
JEZLER & CIE. A.-G. SCHAFFHAUSEN
GEGR. 1822

Wenn Einbrecher Ausbrecher werden

Es wurden öfters auch Versuche gemacht, auszubrechen. Einer behielt den Suppenlöffel zurück. Es wurde bei der grossen Anzahl nicht beachtet. Als der Vater am Morgen die Zellen inspizierte, hatte dieser aus einem Laden in der Decke ein Stück bereits fertig herausgearbeitet. Durch die Lucke hätte er auf den Estrich gelangen können und die Möglichkeit zu entweichen wäre dagewesen. Ein anderer konnte an der Bettstelle ein kleines Stück Eisen losbekommen, daraus machte er sich einen Dietrich, öffnete nachts die Zellentüre und gelangte auf den Gang. Wir waren aber ob dem Geräusch erwacht und er ward wieder eingesperrt, bevor er das Gangtor hatte öffnen können. Wieder ein anderer hatte herausbekommen, dass in der Zelle neben ihm ein Frauenzimmer einquartiert war. Mit diesem unterhielt er sich beständig. Eines Morgens entdeckte der Vater, dass dieser in die Zwischenwand, die doch gemauert war, ein Loch gemacht hatte, um so besser mit seiner Nachbarin verkehren zu können. Er hatte dazu ebenfalls den Löffel benutzt. Es gab dann für uns Mädchen ein Donnerwetter, weil wir doch beim Abwaschen zuwenig gut nachgezählt hatten, ob auch alle Löffel zurückgekommen seien.

Wirklich ausbrechen und entweichen konnten uns nur zwei während den fünf Jahren, die wir auf der Gefangenschaft waren. Beide unternahmen ihren Ausflug früh morgens, beim sogenannten « Kü-



Schenken Sie einen Frigidaire

Wie gross Ihr Wohlstand auch sei und wie grosse Mühe sich die Hausfrau auch geben mag, ihn zu vergrössern, die Abwesenheit eines Frigidaire wird immer eine Lücke bilden. Fangen Sie das neue Jahr nicht mit dem gleichen Uebelstand an. Benützen Sie die Festtage, um ihr, die Ihr Heim so angenehm wie möglich zu gestalten trachtet, das zu schenken, ohne welches dieses Ziel nicht erreicht werden kann. Schenken Sie ihr einen Frigidaire, den elektrisch-automatischen Kühlschrank, der Ihre Gesundheit beschützt, indem er Ihre Nahrungsmittel gesund erhält, der Ihre Ausgaben einschränkt, indem er die Verluste der Resten verhütet und der Ihren Appetit anregt durch den Geschmack jener ausgezeichneten Frische, die er allen Lebensmitteln verleiht.

Verlangen Sie unsern kostenlosen Sonderprospekt!

Exklusiver Import für die Schweiz:

APPLICATIONS ELECTRIQUES S.A.

ZÜRICH: Bahnhofstrasse 58 GENF: Bd. Helvétique, 17

Frigidaire

ELEKTRISCH-AUTOMATISCHE KÜHLUNG

PRODUKT DER GENERAL MOTORS

VERTRETER: **Basel:** Leuenberger & Blunschi, zum Hirzen, Aeschenvorstadt 50. **Bern:** Hans Christen, techn. Vertretungen „Frigidaire" Bundesgasse 18–20. **Genf:** F. Badel & Cie., S. A. 20, rue du Marché und 4. Place Molard. **Lausanne:** M. Steiger & Cie., 20, rue St-François. **Luzern:** Frey & Cie., Hirschmattstr. 32. **St. Moritz-Dorf:** Naegeli-Weetmann & Co.

Besuchen Sie die Berner
Kaffee- und Küchlíwírtschaften
J. Gfeller-Rindlísbacher A.G.

Gute z'Dieri
sorgfältig
zubereitete
Mittag- und
Abendessen

Bern
Bärenplatz 21

Basel
Eisengasse 9

Zürich
Löwenplatz

sowie das
Kurhaus

Blausee
im Kandertal

beln ». Um 6 Uhr mussten die Gefangenen ihre Zellen in Ordnung bringen, frisches Wasser holen und den Holzkübel entleeren gehen. Zu diesem Zwecke mussten sie ausserhalb des Gangtores gehen, weil sich der Abort dort befand. Die Brüder halfen dem Vater bei dieser Arbeit. Sie füllten die Wasserflaschen und Waschbecken und sollten gut acht geben, dass keiner die Treppe hinunterging. Der Vater öffnete die Zellentüren, machte Inspektion im Innern und schloss wieder ein. Während dieser Zeit musste unten die Haustüre ständig verschlossen bleiben. Einmal aber musste eines von uns Mädchen für Mutter einen dringenden Ausgang tun. Mutter hatte zu tun mit dem Anrichten der Morgensuppe und ging nicht schnell genug nach, um wieder zuzuschliessen. Dieses musste oben wahrgenommen worden sein, denn ein Gefangener gab schnell seine Wasserflasche zum Zufüllen, gab sich den Anschein, als wolle er in der Ecke einen Besen holen, wie das so üblich war, sprang aber statt dessen in ein paar Sätzen die Treppe hinunter und zur Haustüre hinaus.

Wie im Kino

« Vater, 's ist einer ab ! » schrien die Brüder, und schon schoss Dolf, der mittlere, wie der Blitz ihm nach. Vater ging damals sehr lahm, da er an Rheumatismus litt. Da konnte er nichts weiter tun, als den Jüngsten schnell zum nächsten Landjägerposten senden, um den Ausbruch zu melden. Der Aelteste half dem Vater, die übrigen Insassen schnell ein-

schliessen. Unterdessen war Dolf hinter dem Flüchtling her, den er zum Glücke nicht aus den Augen verloren hatte. Er nahm seinen Weg dem Flusse zu. Niemand war um diese Zeit auf der Strasse. Es war noch zu früh. Doch, da kam ein Hotelportier. Dolf schrie : « Halte ihn ! » Richtig, dieser stellte den Ausreisser, liess ihn aber sofort wieder los, da er in ihm einen Kollegen erkannt hatte. Doch der kurze Augenblick hatte genügt, dass Dolf den Fliehenden beinahe eingeholt hatte. Jetzt waren sie schon bei den Sandplätzen am Flusse. Der Flüchtige stolperte und flog bäuchlings auf einen Sandhaufen hin. Dolf erreichte ihn, warf sich auf ihn und drückte ihm den Kopf mit all seiner Bubenwut in den Sand hinein. Beide ausser Atem, blieben sie so liegen, eine kurze Zeit, aber lange genug, dass Hilfe nahte. Der gerufene Landjäger kam auf seinem Rade angesaust, erlöste meinen Bruder aus seiner Lage und nahm den Ausreisser fest. Dieser war sehr reuig über seine Tat und leistete beim Vater Abbitte. Die Versuchung war eben zu gross gewesen und die Verzweiflung noch viel grösser, denn er hatte schon einen ganzen Sommer in Haft gesessen, und erst der Herbst brachte seine Unschuld zu Tage und damit auch seine Freiheit.

Der zweite ging im Winter, ebenfalls zur Kübelstunde. Er benutzte die gleiche List, nahm aber seinen Weg durch das Wachtzimmer, dessen Türe offen stand und von dort zum Fenster hinaus. Den hat der Vater selber wieder eingeholt. Schnell die Pantoffeln abgeschleudert,

Film

allein ist daran schuld, dass die Zähne ihre weisse Farbe verlieren.

Die Zähne bleiben bisweilen unansehnlich, wie sehr Sie sie auch bürsten mögen. Der Grund dafür ist, dass sie, in neun von zehn Fällen mit einem Film bedeckt sind, der sich auf die gewöhnliche Art und Weise nicht entfernen lässt.

Jetzt hat aber die Wissenschaft ein neues Mittel zum Beseitigen von Film hervorgebracht, welches ihn verflockt, so dass er danach schon durch leichtes Bürsten vollkommen und ohne dem Schmelz zu schaden entfernt werden kann.

Wenden Sie dieses neue Mittel in Gestalt von Pepsodent 10 Tage lang an; dann werden Ihre Zähne ihren frühern Glanz wiedergewinnen, und Ihr Lächeln wird weit anziehender wirken, ja Ihre ganze Erscheinung wird dabei gewinnen. Versuchen Sie eine 10-Tage-Tube frei von Abt. 100, O. Brassart, Pharmaceutica A.-G., Stampfenbachstrasse 75, Zürich. — Lassen Sie diese noch heute kommen.

GESETZLICH Pepsodent GESCHÜTZT

Die Spezialzahnpasta zum Entfernen von Film

Von ersten Zahnärzten in der ganzen Welt empfohlen

3041

Der gute Bovet-Anzug
kleidet Sie immer vorteilhaft

ERNY

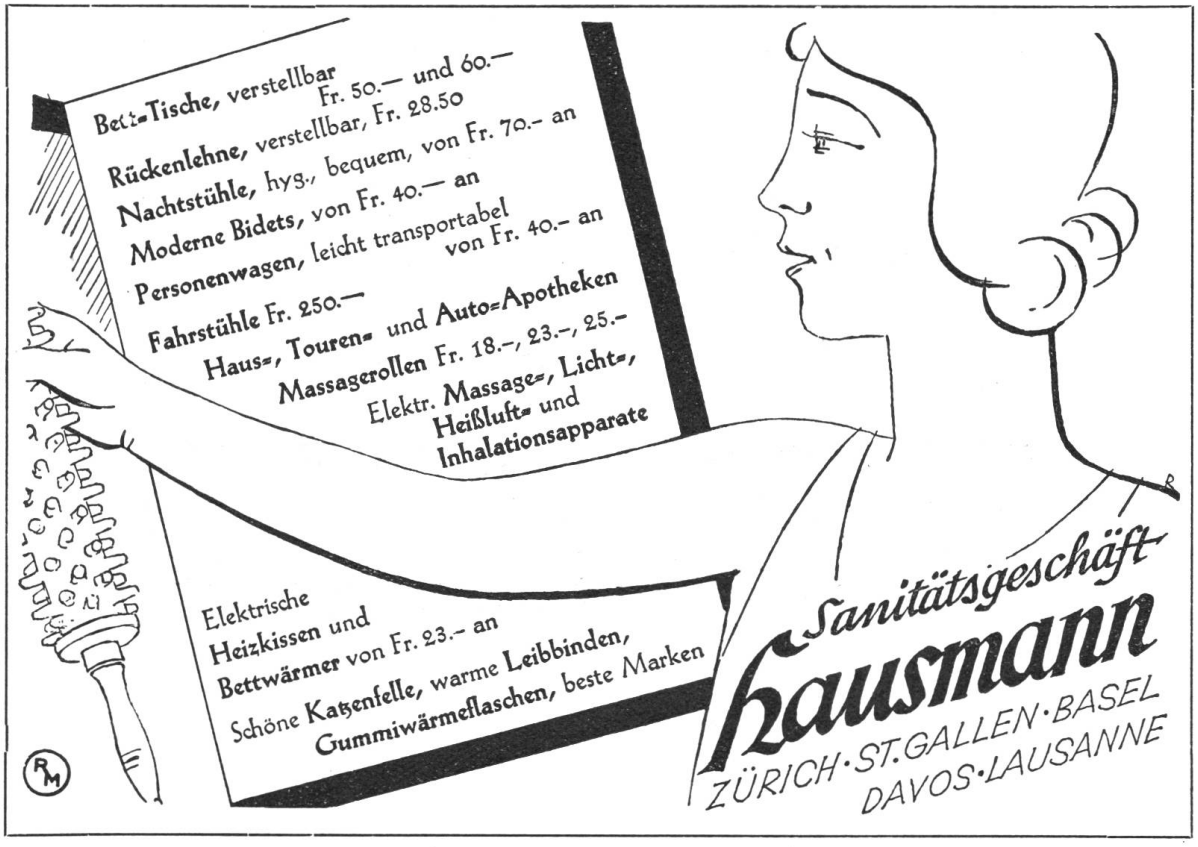
CONFECTION BOVET
LÖWENSTRASSE ECKE SCHWEIZERGASSE
BEIM LÖWENPLATZ

hinuntergesprungen, hinaus, und leichtfüssig wie er war, ereilte er den Flüchtling schon einige hundert Meter vom Hause weg.

So voll Abwechslung war das Leben für uns Kinder im Gefängnis, immer etwas Neues, fast jeder Tag brachte seine Ueberraschungen auf diese oder jene Art.

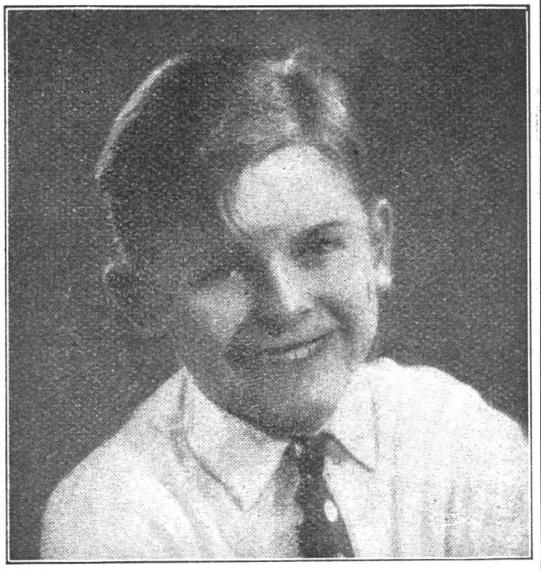
Der schwere Abschied vom Gefängnis

Sorglos, glücklich, die jugendliche Freiheit vollauf geniessend, verlebte ich fünf schönste Jugendjahre hinter den Klostermauern im Gefängnis. Da wurde Vater versetzt. Er wünschte es, weil die ältern Geschwister bereits erwachsen waren. Da musste für ihre Weiterausbildung gesorgt sein. Es wurde ein Posten nahe der Hauptstadt frei. Das war sehr günstig für uns. Also zogen wir weg. Ich schied ungern. Mich dünkte, es könne unmöglich einen schönern Ort auf der Welt geben als das Schloss. Mit Wehmut strich ich am letzten Tage noch einmal in allen Winkeln herum, kroch in die hinterste Ecke des unterirdischen Ganges, schaute ein letztesmal vom Kirchturm hinaus auf das Dorf, den Fluss, den Wald, stieg noch einmal auf unser Hausdach hinauf, rief durchs Kamin hinunter der Mutter : « Uhu ! » wie ich das immer so gern getan hatte, denn Mutter wusste dann immer eine lustige Antwort heraufzuschicken. Aber dieses letztemal kam auch von unten herauf nur ein schwaches : « Uhu.» Mutter hatte ja den gan-



APARTE MÖBEL
sind schmuckstücke
die dauernden
wert besitzen
J. KELLER & CIE. ZÜRICH
peterstr. 16 · gegr. 1861
möbel-fabrik
innendekoration
BEKANNT FÜR QUALITÄT

zen Tag Tränen in den Augen, denn auch ihr wurde der Abschied schwer. Dass Mutter, unsere gute, frohe Mutter Tränen hatte, das stimmte mich noch viel trauriger. Ich sass dann still vors Haus auf die Bank, schaute zu, wie die Männer Stück um Stück von unserm Hausrat auf den Wagen luden. Als der Vater dann den Dreibeinstuhl, auf dem wir Mädchen immer gesessen hatten, wenn uns Mutter kämmte, verächtlich wegschmiss und sagte : « Der bleibt da beim Gerümpel », da stürzten auch mir die Tränen hervor. Auf was sollte ich denn sitzen am neuen Ort, wenn mich Mutter kämmen wollte ? Der Stuhl hatte gerade die richtige Höhe für Mutters Arm, den sie nicht mehr gut hochheben konnte, weil er vom vielen Arbeiten etwas gelähmt war. Ich nahm den lieben Dreibein, trug ihn auf den Estrich hinauf und versteckte ihn im Dachstuhl. Als es finster war, holte ich ihn wieder herunter, kroch unter den Zügelwagen und band ihn dort unten fest. Dort wurde er sicher vom Vater nicht bemerkt und der Wagen fuhr ja noch in der Nacht fort. Das machte mich dann wieder ein wenig froh, dass der Dreibein nun doch auch mitreisen konnte. Wir schliefen diese letzte Nacht bei unsern Nachbarn im Schlosse. Am andern Morgen fuhren wir mit der Bahn fort ins neue Land. Ich war voll Erwartung, denn ich dachte nur noch an den Dreibein, ob ich ihn wohl auch fest genug angebunden hätte. Und er war da. Er empfing mich und ich setzte mich darauf und war glücklich, nicht ganz fremd zu sein am fremden Ort.



Auch Du —

Knabe oder Mädchen, kannst Dir selbst mit kleiner Mühe die schönsten Weihnachtsgeschenke verschaffen.

Wir setzen auch dieses Jahr für das Werben von Abonnenten Preise aus. Alle, Knaben oder Mädchen, die uns 3 Jahresabonnenten unter ihren Verwandten und Bekannten gewinnen, erhalten einen kleinen

Photoapparat

Wer 2 Jahresabonnenten wirbt, erhält einen

Zauberkasten

Für einen Jahresabonnenten schenken wir ein

Interessantes Buch

Alle, Knaben oder Mädchen, die sich für dieses Preisausschreiben interessieren, schicken uns ihre Adresse. Wir senden ihnen die Anleitung, wie sie diese Geschenke verdienen können.

SCHWEIZER-SPIEGEL VERLAG
STORCHENGASSE 16, ZÜRICH